

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 20 (1934)
Heft: 10

Artikel: Vereinigungen für katholische Studenten an unseren Mittelschulen : mit einem Blick auf die Erfahrungen aus dem "Dritten Reich"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-536401>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mittelschule

Vereinigungen für katholische Studenten an unseren Mittelschulen

Mit einem Blick auf die Erfahrungen aus dem „Dritten Reich“.

In Deutschland tobt ein wilder Kampf um die Jugend. Es ist wahrhaftig nicht so, als ob die Jugend in ihrer überwältigenden Mehrheit sich von Anfang an um das Hakenkreuz geschart hätte, wie man vielfach annimmt. Wir sehen hier von überwiegend oder fast ausschliesslich protestantischen Gegenden ab. Wo immer in katholischen Städten, Märkten und Dörfern zielbewusste Jugendseelsorger tätig waren, die in den kath. Jugendvereinigungen, gleichviel welchen Namens, arbeiteten, stand die überwiegende Mehrheit der katholischen Jugend tapfer und treu zum Kreuz Christi im klaren Bewusstsein, dass die nationalsozialistische Bewegung eine Zielsetzung hat, die sich nie und nimmer mit dem Glauben und den Grundsätzen eines katholischen Christen vereinbaren lässt. Hakenkreuzverehrer waren nur junge Menschen, die entweder von den eigenen Eltern in diesem Sinn erzogen wurden oder Jungens, denen man nie einen klaren Begriff von den Ideen und vom Wollen der Bewegung beigebracht hatte und die infolgedessen in völliger Unwissenheit dem äusseren militärisch aussehenden Klimbim unterlagen oder junge Leute, die bereits im Glaubensleben bedeutend schwankten und denen der Katholizismus ein Buch mit sieben Siegeln war oder solche — übersehen wir diese Tatsache nicht — die aus Gründen ihrer Lebensführung heraus keinen katholischen Geistliche sehen konnten, ohne einen Anfall scharfer Ablehnung zu bekommen, weil ihnen schon sein Amt und die von ihm verkündete Lehre nur zu deutlich sagte: Du bist auf einem Irrweg. Und so waren sie eben schon immer dort, wo der Geistliche sicher nicht ist; wie man das im besonderen Fall nennen mochte, war ziemlich gleich.

Man war und ist sich im nationalsozialistischen Lager nur zu klar, dass sich die Bewegung unbedingt der Jugend bemächtigen müsse, wenn sie mit Schwung vorwärts gebracht werden soll. Das Mannesalter neigt zum selbstsüchtigen Ma-

terialismus. Daher sind dort die „Bekehrungen“ mit Misstrauen aufzunehmen. Stellung, Versorgung, Familieninteressen stehen zu sehr im Vordergrund. Die Bewegung will aber eine neue Weltanschauung in den Herzen gross ziehen. Der ist die Jugend weit eher zugänglich als etwa der Bauer, der seine politische Stellungnahme darnach berechnet, um wie viel teurer er einen Zentner Getreide zu verkaufen hofft oder der Beamte, der von der Regierung plötzlich auf die Strasse geworfen werden kann, wenn er nicht gar ins Gefängnis oder ins Konzentrationslager wandern will. Zwar hat der „Führer“ in seinem Buch: „Mein Kampf“ den Grundsatz niedergeschrieben, dass sich junge Menschen — von besonderen Begabungen abgesehen — nicht vor dem dreissigsten Lebensjahr mit Politik befassen sollen, sie kämen sonst allzuleicht in die Gefahr, später ihre Auffassungen über Bord werfen zu müssen, aber dieser Grundsatz hat ihn nicht daran gehindert, seinen ganzen Propagandaapparat und die volle Macht der brutalen Gewaltmittel auf die Jugend loszulassen mit Einschluss derer, die sich noch mit dem Lesen der Buchstaben abmühen müssen.

Doch an den katholischen Organisationen schienen alle Anstürme abzuprallen. „Baldur von Schirach“, wie sich der vom „Führer“ beauftragte Organisator der gesamten deutschen Jugend mit dem von seinem Vater geführten Theaternamen heisst, hat daher gerade dieser katholischen Jugend den Kampf bis aufs Messer angesagt. Sie will sich nicht „gleichschalten“ und „angliedern“, das heisst vernichten lassen und deswegen richtet sich gegen alle aufrechten kath. Jugendvereinigungen die ganze Wut des staatlichen Apparates. Das Konkordat macht den Herren keine besonderen Skrupel, denn in internen Kreisen sagte man sich von Anfang an: „Das ist nicht Hitlers letztes Wort“ und so „misshandelt man, während man verhandelt“, wie sich der Papst ausdrückte. Auch das Verhandeln ist nur eine Etappe im Kampf, dessen letztes Ziel die absolute Vernichtung bleibt.

Jetzt bestehen die katholischen Jugendorganisationen und ihre Mitglieder die Probe darauf, ob sie etwas erreicht haben, ob ihre Arbeitsmethoden die rechten waren. Die Zeiten ruhigen Friedens können das nie so erweisen wie die Tage harter Verfolgung. Man hat den äusseren Apparat der kath. Organisationen bereits zu einem guten Teil mit rücksichtsloser Gewalt zerschlagen und was noch übrig ist, soll in den nächsten Monaten in Fetzen gerissen werden. Damit zerschlägt man allerdings noch lange nicht den Geist, wie sehr man sich bemüht, gerade der Jugend die neue Weltanschauung im Sinne des Heiden Alfred Rosenbergs einzupflegen. Ausserhalb der deutschen Grenzpfähle schauen wir diesem schauerlichen Ringen mit Ergriffenheit, Staunen und Sorgen zu.

Wir wollen für die Schweizer Verhältnisse daraus lernen. Was wir bis jetzt erlebt haben, genügt bereits, um unsere Arbeit in den Organisationen der katholischen studierenden Jugend auf eiserne Grundsätze aufzubauen. Wir wollen sie in vier einfache Thesen fassen, ohne auf äussere Formen und Namen von Organisationen näher einzugehen.

1. Das ideale Zusammenwirken in der Zielsetzung von Schule und kath. Organisation in der Schweiz ist ein Vorteil, der gar nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Man hat in Deutschland keine katholische Gymnasien im Sinne der Schweizer Kollegien. Selbst wenn in Ausnahmefällen, wie in einigen Gymnasien Bayerns, Ordensleute Professoren sind, so unterstehen doch die Lehrpläne und die Stoffauswahl bis ins Letzte der staatlichen Behörde, respektive gegenwärtig einzig und allein der Leitung des Reiches. Es war auch vor dem Hitlerregiment schon unmöglich, von der Schule aus der studierenden Jugend etwa eine Literaturgeschichte in die Hand zu geben, die in der Wertung der Inhalte den christlich-katholischen Standpunkt zum Wort kommen lässt. Die Schule hörte günstigstenfalls immer dort auf, wo die eigentlichen Probleme angingen. So gewöhnten sich viele Studierende daran, dass das, was man sagte, alles sei, was man sagen könne, und lernten sich mit faden Wassersuppen zu begnügen, wenn nicht überhaupt von vorneherein von Seite der Lehrkräfte Gedanken in die Schüler hinein-

getragen wurden, die nur dem weltanschaulichen Durcheinander oder der Zerstörung des christlichen Gedankengutes dienen konnten. Die gleiche Bemerkung gilt für die Geschichte, für die Durchführung der deutschen Thematik und für alles andere, was stofflich irgendwelche Beziehung hat zum christlich-katholischen Denken. Man vergesse ferner nicht, dass die katholischen Kollegien der Schweiz eine Einführung in die Grundlagen der christlichen Philosophie geben, eine Einrichtung, die dem reichsdeutschen höheren Schulwesen fremd ist. Es wäre aber auch ein schauerliches Unglück gewesen, wenn man in den reichsdeutschen Schulen Philosophie doziert hätte. Die gemachten Versuche haben das nur zu deutlich bewiesen. Bei dieser ganz verschiedenen Sachlage ergeben sich auch für die kath. Studentenvereinigungen ganz verschiedene Aufgaben. In Deutschland mussten sie, wenn sie nicht völlig auf Sand aufbauen wollten, unbedingt den Blick für die katholische Betrachtungsweise in Geschichte, Literatur und in andern Kulturfragen gründlich schulen, um zu ergänzen, zu vertiefen oder auch zu korrigieren. Organisationen, die das unterliessen, machten keine guten Erfahrungen, weil sich trotz allem Hinweis auf katholische Grundsatztreue und praktisches religiöses Leben die oberflächliche, verwachsene und von den christkatholischen Grundsätzen abweichende Betrachtungsweise in dem Denken der Jugend geltend machte, die keine Probe auf Belastung bestehen kann. Es versteht sich von selbst, dass die Organisationen in der Schweiz, die Schüler konfessionell gemischter Anstalten betreuen müssen oder die an Anstalten bestehen, bei denen die oben bezeichneten günstigen Voraussetzungen nicht zutreffen, die angedeutete Aufgabe nicht aus dem Auge verlieren dürfen.

2. Jede katholische Vereinigung für Studierende muss sich, wenn sie nicht in entscheidenden Stunden versagen soll, unbedingt zwei Hauptaufgaben vor Augen halten: Die Erziehung zu klarem und konsequentem katholischem Denken und eine dem Alter der Mitglieder entsprechende Pflege des religiösen Innenlebens.

Es gibt Vereine, die nichts darstellen als eine

schön aufgeputzte äussere Fassade. Nichts ist leichter, als ein schönes Programm in Worte zu fassen, und nichts schwerer, als das Programm in die Wirklichkeit überzuführen. Man hat der katholischen Jugend glänzende Programme vorgelegt und ihr abgeschmackt häufig gesagt, dass in ihr eine ganz neue Generation entstanden sei, die nichts mehr gemein habe mit der Halbheit und Schlaffheit der Alten. Wir sahen das immer als Betrug an der Jugend an.

Tatsache ist, dass es einzig darauf ankam, wie man mit der Jugend zu arbeiten verstand. In Deutschland sind ganze Organisationen zusammengekracht, wir erinnern an den Cartell-Verband (C. V.) der farbentragenden katholischen Studentenverbindungen, andere blieben stehen. Es haben innerhalb der gleichen Verbände gar manche schmählich versagt und hatten nichts Eiligeres zu tun, als sich selbst aufzugeben, und andere behaupteten sich mit einem Mut und einer Opferbereitschaft, die den Willen zum Martyrium in sich trägt. Jetzt zeigt sich, was Spreu und was Weizen ist, wo der Herr mit der Wurfschaukel in der Hand seine Tenne reinigt.

Warum das Versagen vieler? Gar oft liegt der Grund einzig in der Führung. Solange man arbeiten konnte, hat man lebhaft disputiert über Uniformen, Zeltlager, Wanderungen — auch innerhalb mancher marianischer Sodalitäten, deren Präsid es gar nicht begriffen, wo ihre Aufgabe liegt; man meinte, es drehe sich dabei um lebenswichtige Einstellungen. Und doch lagen diese Dinge an der äussersten Peripherie. Oder man hat zuvor schon gern große Worte gemacht und sich praktisch gar nicht darum gekümmert, das Leben darnach auszubauen. Es lag in diesem Tun eine Unwahrhaftigkeit, die sich rächen musste. Oder aber man hinkte nach beiden Seiten und wollte sich zwischen dem Herrn und dem Götzen Baal teilen und fiel dann nach einigen schmerzlichen Zuckungen dem Götzen zum Opfer. Wir können beispielsweise dem C. V. nicht den Vorwurf ersparen, dass manche seiner Verbindungen, um den „Schlagenden“ ebenbürtig zu sein, über Gebühr einer verkehrten „nationalen“ Einstellung huldigten, kein Wunder, dass man den Abrutsch auf der schiefen Ebene kaum noch bemerkte. Besser hätte unseres Erachtens der C. V. mit dem Kreuz in der

Hand seine einstweilige Auflösung beschlossen, wenn man ihn als katholischen Verband doch hat vernichten wollen, als sich im Namen des Hakenkreuzes seinen katholischen Charakter nehmen zu lassen.

Und warum blieben andere unbedingt stehen? Warum lassen sich beispielsweise Mitglieder Marianischer Sodalitäten an ihren Anstalten bedrängen und benachteiligen, warum lassen sie sich auch dann nicht abwendig machen, wenn sie wegen ihrer Zugehörigkeit zur Kongregation von Leuten der Hitlerjugend überfallen und verprügelt werden? Nur darum, weil sie erfasst haben, was es heisst, katholisch sein und weil sie den Maßstab des Glaubens an alles andere anlegen, weil ihnen die Autorität der Kirche heilig ist und weil ihnen deswegen das Urteil der Kirche unvergleichlich mehr wert ist als die schwindelhaften Phrasen derer, die alle Begriffe auf den Kopf stellen und die nur deswegen christliche Ausdrücke gebrauchen, um ihnen einen anderen Sinn zu unterschieben. Und weiterhin aus dem Grund, weil ihnen eine gediegene Frömmigkeit die Glaubensgnade erhält und vertieft. Wir müssen die Tatsache feststellen, daß manche im äussern religiösen Leben eifrig waren — auch der häufige Sakramentsempfang kann zu einer Art Brauchtum herabsinken oder gar zu einer gewissen Modedressur werden, genau wie das Schwärmen für Liturgie — und dass sie trotzdem zu gleicher Zeit sich vom Teufel zu Tisch laden lassen, ohne zu erkennen, wer denn der Gastgeber ist. Die Haltung der Kirche gegenüber ist das Entscheidende. Wer das Prinzip des katholischen Glaubens nicht versteht, wer nicht glaubt um der Autorität der Kirche willen, der sackt zusammen, wenn die Tage der Prüfung kommen, auch wenn er zuvor täglich zur hl. Kommunion gegangen wäre. Wer aber auf der andern Seite die Gnadenmittel nicht gebraucht, wer kein Mensch des Gebetes ist, der sackt ebenfalls zusammen, weil ihm die Kraft ausgeht, für den Glauben Opfer zu bringen.

Diese Wahrheiten gelten überall und in jedem Land. Sie müssen deswegen die Richtlinien unserer Arbeit in den studentischen Vereinigungen sein. Sind etwa in Deutschland die Menschen über Nacht andere geworden? Wir finden die Antwort in einem Satz der „Nachfolge Christi“: „Die Versuchungen machen die Menschen nicht

schlechter, sondern sie zeigen, wie er ist." — Was wäre das Ergebnis in der Schweiz, wenn die Vorsehung die gleich schwere Prüfung über unsere katholische Jugend hereinbrechen liesse? Es ist an der Zeit, Gewissensforschung zu halten.

3. Wir müssen in unseren programmatischen Forderungen durchaus wahrhaftig sein, d. h. wir dürfen nur das als Ziel unserer Arbeit bezeichnen, was wir ernstlich wollen, und wir müssen bereit sein, alle Mittel zu gebrauchen, die zur Erreichung des Zieles notwendig sind.

Die Unwahrhaftigkeit und Halbheit ist der Fluch vieler Organisationen. Damit verleitet man schon die Jugend zum schwindelhaften Phrasentum und zum Betrug an sich und an der katholischen Öffentlichkeit. Wenn eine Vereinigung nun einmal der Hauptsache nach nur dazu dient, um im Kreis vergnügter Freunde zu bechern und zu rauchen, so soll man sie auch ehrlich als eine Vereinigung zur Pflege anständiger Geselligkeit bezeichnen, man soll ihr aber nicht als Ziel die Erneuerung des kath. Lebens nachsagen wollen. Und wenn eine andere Vereinigung sich darauf beschränkt, der studierenden Jugend monatlich eine Predigt und eine Andacht mehr zu bieten, ohne die kräftige Arbeit und Durcharbeit mit den einzelnen in Angriff zu nehmen, so soll man auch da nicht halbe Wunder erwarten, sondern seine Hoffnungen auf ein ganz bescheidenes Mass zurückschrauben. Wer Grosses will, muss auch Grosses verlangen. Es gibt nun einmal keine Organisationsform, die wie mit einem Zaubermittel junge Menschen zu Helden bildet. Manche stürzen sich mit gewaltigem Ungestüm auf neue Formen, weil sie sagen: die alten Formen haben versagt. Die neuen Formen (man denke an alle Debatten, die zwischen den Anhängern der „Jugendbewegung“ und den alten Sodalitäten geführt wurden!) können aber ebenso versagen. Es kommt eben weit weniger auf die Form als auf den Geist an, der die Form ausfüllt. Gewiss, es kann Lagen geben, wo man die alten Schläuche nicht mehr brauchen kann, und wo der neue Wein in neue Schläuche gefüllt werden muss, aber es können auch neue Schläuche aus einem miserabel

schlechten Material hergestellt sein. Was in Deutschland zugrunde ging, waren die halben Dinge und die halben Menschen; was ausgehalten hat, war der Wille zur unbedingten Wahrhaftigkeit und zum hingebenden Opfer, gleichviel ob es sich um alte oder neue Formen gehandelt hat. Die Schweiz wird die gleiche Erfahrung machen müssen.

4. „Kein Knecht kann zwei Herren dienen: entweder wird er den einen hassen und den andern lieben, oder er wird zu dem einen halten und den andern vernachlässigen.“

Eine alte Wahrheit, aber wenige glauben praktisch daran, und so büssen sie ihren verkehrten Optimismus immer hart, und es ist noch Gnade, wenn sie den Grund ihres Misserfolges einsehen. Viele Katholiken leiden an einer geistigen sehr üblen Krankheit: sie wollen überall mittun, um — wie sie sagen — ihren katholischen Einfluss geltend zu machen. Auf unsere Organisationen übertragen: man war vielfach durchaus nicht dagegen, dass junge Menschen sowohl in einer katholischen Organisation wie einer andern Vereinigung mit völlig anderer Haltung und Zielsetzung Mitglieder waren. Doch der Geist der anderen wurde damit nicht überwunden, wohl aber wurde der eigene Geist geschwächt und schliesslich ganz ertötet. Es gibt Menschen, auf unserer Seite, die von einer förmlichen Manie befallen sind, überall Werte zu sehen, die wir Katholiken nicht einmal genügend beachten. Man sehe sich doch jetzt im katholischen Schrifttum des Dritten Reiches um! Grosse Anschluss-theologen und Anschlussjournalisten machen Seiltänzerkünste, die beim nüchternen Zuschauer nur mit Ekel quittiert werden können. Wir wollen uns derb, aber klar ausdrücken: Schliesslich macht ja auch der Teufel nicht alles falsch. Er hat zudem sehr wertvolle Eigenschaften: seine hohen Verstandeskräfte und seine immer wieder einsetzende Energie. Werden wir aber deswegen einen Lobhymnus auf ihn schreiben?

Wir müssen in unseren studentischen Organisationen zur unbedingten Klarheit und Entschiedenheit erziehen. Wir sind bewusst einseitig, wenn zwei entgegengesetzte Dinge nicht zugleich wahr oder recht sein können. Alle

ewigen Kompromissmenschen erhalten ihre Quidung: unser Herrgott speit sie aus aus seinem Munde, weil sie weder kalt noch warm sind, und die Gegner gebrauchen sie nur so lange als Parade, als sie ihnen zur Erreichung ihrer Ziele taktisch Dienste leisten, dann aber, wenn sie nicht mehr auf sie angewiesen sind, gelten sie als Bremser und erhalten einen Fusstritt, dass ihnen Hören und Sehen vergeht. Leider aber spüren manche den Fusstritt so lange nicht, bis man ihnen direkt den Hals umdreht. Dann erschallt der letzte sterbende Klageruf: Ja, wer hätte das gedacht, dass die Dinge so hinausgehen!

Was werden die kommenden Jahre bringen? Niemand von uns kann die schweren geistigen Umwälzungen ahnen, vor denen wir stehen; aber wir können sagen, dass sie kommen. Die Schweiz muss sich rüsten. Wir sind aus langjähriger Erfahrung heraus der frohen Ueberzeugung, dass gerade die Arbeit in den Vereinigungen der studierenden Jugend, wenn sie mit klarer und übernatürlicher Zielsetzung durchge-

führt wird, die Probe auf die härteste Prüfung besteht. Brutale äussere Gewalt kann zwar der einen Gruppe der Jugend Dolche mit der Inschrift: „Blut und Ehre“ geben und der andern Seite das Tragen eines katholischen Abzeichens verbieten, aber sie kann nicht den Glauben und das selbständige Denken aus der Seele herausreissen. Es handelt sich für unsere Organisationen jetzt darum, eine ehrliche Prüfung anzustellen über ihr Wollen und ihr Können, über ihre Führer und ihre Phrasenmacher, über ihre Programme und ihre Taten, über ihre Selbsttäuschungen oder über ihren Blick für die Wirklichkeit. Wir können die Organisationsformen, die aus den Schweizer Verhältnissen herausgewachsen sind, lassen, wie sie sind, aber wir werden den Inhalt nicht lassen, wie er ist. Oder haben wir den Mut, zu glauben, dass wir alleweg schweren Anstürmen gewachsen wären? Wenn aber nicht, dann gilt es keine Stunde mehr zu versäumen, denn der Feind ist bereits in der Mobilmachung begriffen.

Spectator.

Volksschule

In den Wald!

I.

Ein wunderbarer Frühsommertag! Leise, ehfürchtig trete ich mit meiner lieben Schar Erst- und Zweitklässler in den dämmerigen Tann. — Ja, leise! Am Waldsaume werden die eifrig zwitschernden Schnäbelchen zugeklappt. — „So Kinder, Hände fassen“, heisst es da. „Kein Wörtchen mehr! Und jetzt einmal recht die Augen auf! Ich will sehen, was ihr im Walde Schönes entdeckt.“ So ziehen wir im Gänsemarsch in langer Reihe dem Fussweglein entlang. Keines spricht ein Wort, die lebhaften Augen aber glänzen. In manchem Gesichtchen zuckt es. — —

„So — — noch einwenig weiter — —, ganz ruhig! Schauen! — — So, gut!“ Eine Lichtung tut sich auf. Rings dämmern

hohe Tannen. Ein feinbemooster Waldteppich belegt den herbduftenden Boden. Mit der Hand beschreibe ich einen Halbkreis . . . Die Kinder verstehen meine Gebärdensprache bereits und setzen sich. Kaum habe ich aber mein Plätzchen in ihrer Mitte eingenommen, dringt es gleich einer mühsam zurückgehaltenen Woge auf mich ein: „Fräulein, ich, ich . . .“ Wie an einem kühlen Felsen lasse ich die ersten schäumenden Springfluten an mir vergischten. — — Der kleine Seppli grübelt noch etwas da hinten. Es ist ein armer, verschupfter Bub, der keinen Vater, dafür einen rauhen Kittel und ein feines Seelchen hat.

„Seppli!“

Er hebt die weissblonde Mähne — Scheitel kann man nicht sagen; denn er ist nie